

Macht, Herrschaft und Geschlecht: Ein Plädoyer zur Erforschung von Gewaltverhältnissen in der Frühen Neuzeit

Michaela Hohkamp

Seit den klassischen Arbeiten Max Webers sind Macht- und Herrschaftskonzepte aus akademischen Debatten nicht mehr wegzudenken. Mit ihnen sind so klingende Namen wie Elias, Gramsci, Lukes, Parsons, Giddens, Foucault, Bourdieu und allgemein weniger bekannte wie Thomas, Lütke u. a. verbunden.¹ In der feministischen Diskussion wurden diese Debatten solange kaum zur Kenntnis genommen, wie sie sich auf Fragen der begrifflichen Definition und Abgrenzung konzentrierten. Inzwischen ist das „... Feld, in dem Macht, Herrschaft und Geschlechterverhältnis thematisiert ...“ werden, „... facettenreicher geworden – sowohl zur Seite der untersuchten Machtphänomene als auch zur Seite der theoretischen Traditionen, auf die zurückgegriffen wird.“²

Als bedeutsam für die feministische Diskussion haben sich vor allem in den USA geführte Debatten erwiesen, die sich auf diskurstheoretische Überlegungen beziehen. Besondere Beachtung fanden dabei die Arbeiten von Michel Foucault.³ Die Attraktivität seiner Überlegungen besteht unter anderem darin, daß Macht nicht nur repressiv, sondern auch produktiv verstanden wird. Sie zeigt polymorphe Erscheinungsformen, die ubiquitär sind und auf der diskursiven Ebene lokalisierbar werden.⁴ Die Zentrierung feministischer Theorie auf diskurstheoretische Ansätze ist nicht unproblematisch. Mit ihr verschwimmt nämlich, darauf hat Gudrun-Axeli Knapp kürzlich erneut hingewiesen, „die Chance, Diskurse im Zusammenhang objektiver Herrschafts- und Machtverhältnisse zu

1 Zur kritischen Diskussion klassischer Machtkonzepte vgl. Peter Baumann, *Macht und Motivation. Zu einer verdeckten Form sozialer Macht*, Opladen 1993.

2 Gudrun-Axeli Knapp, *Macht und Geschlecht. Neuere Entwicklungen in der feministischen Macht- und Herrschaftsdiskussion*, in: Gudrun-Axeli Knapp und Angelika Wetterer Hg., *Traditionen – Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg i. B. 1992, 287–325, hier 287f.

3 Eine kritische Würdigung vor allem der Arbeiten Michel Foucaults aus amerikanischer Perspektive bietet Nancy Fraser, *Widerspenstige Praktiken, Macht, Diskurs, Geschlecht*, Frankfurt a. M. 1994.

4 Vgl. Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit, I*, Frankfurt a. M. 1983, 118f: „Anstatt all die infinitesimalen Gewaltigkeiten ... der einen großen Macht zuzuschreiben, soll die krebbsartig wuchernde Produktion von Diskursen ... in das Feld vielfältiger und beweglicher Machtbeziehungen getaucht werden.“

lokalisieren und ihre Funktion zu untersuchen. Was bewirkt das, was sie sagen, was wird verdeckt in dem, was sie veröffentlichen?“⁵

Diesem Gedanken folgend möchte ich die seit Ende der 70er Jahre geführten Debatten um Geschlecht, Macht und Herrschaft an ihren Knotenpunkten nachzeichnen. Die mit viel Scharfsinn über Jahre hinweg geführten Diskussionen, die differenzierte Erkenntnisse über Machtbeziehungen zwischen den Geschlechtern hervorgebracht und neue Forschungsperspektiven eröffnet haben, sollen als Diskurs verstanden werden, der an bestehende patriarchale Verhältnisse geknüpft ist.⁶ In dieser Perspektive lohnt sich die Frage, was in den kaum noch zu übersehenden und systematisierenden Publikationen theoretisch orientierter feministischer Forschung verdeckt wird. Der folgende Beitrag beschäftigt sich deshalb mit der dem Geschlechterdiskurs inhärenten Logik. Obwohl unstrittig ist, daß die theoretische Diskussion um Nutzen und Nachteil der Kategorie Geschlecht aus wissenschaftsgeschichtlicher Sicht als Ausdifferenzierung von bereits erzielten Forschungsergebnissen betrachtet werden muß, soll im folgenden die These vertreten werden, daß feministische Geschichtswissenschaft sich nicht ausschließlich „am Leitfaden des Interesses an der Befreiung der Frau“⁷ entwickelt hat, sondern auch von der Schwierigkeit vorangetrieben wurde, Herrschaft und legitime Macht von Frauen über Frauen innerhalb feministischer Wissenschaft zu konzeptualisieren.⁸

Die Anfänge der Frauenforschung sind inzwischen gut dokumentiert.⁹ Ihre Notwendigkeit und Legitimität bezog sie weitgehend aus der neuen Frauenbewegung seit Ende der 60er Jahre. Die neue Frauenbewegung entwickelte das Interesse an einer eigenen Auseinandersetzung mit der Geschichte, in der Frauen – historiographisch gesehen – nur ein Randdasein führten.¹⁰ Aus der anfänglichen Notwendigkeit, Frauen *in* der

5 Knapp, Macht und Geschlecht, wie Anm. 2, 306. Zur Kritik am Dekonstruktivismus vgl. auch Hanna Schissler, Einleitung: Soziale Ungleichheit und historisches Wissen. Der Beitrag der Geschlechtergeschichte, in: dies. Hg., Geschlechtergeschichte im historischen Wandel, Frankfurt a. M. 1993, 9–36, hier 14.

6 Wie Ruth Seifert betont: „Angesichts dieser Situation wäre, diskurstheoretisch gedacht, zunächst auch den Artikulationen von Frauen ein gewisser Ideologieverdacht entgegenzubringen. Dieses Mißtrauen ist angebracht, da sich Frauen nicht außerhalb der hegemonialen patriarchalen Diskurse bewegen.“ Vgl. Ruth Seifert, Entwicklungen und Probleme der feministischen Theoriebildung. Warum an der Rationalität kein Weg vorbeiführt, in: Knapp/Wetterer Hg., Traditionen – Brüche, wie Anm. 2, 255–285, hier 279.

7 Herta Nagl-Docekal, Für eine geschlechtergeschichtliche Perspektivierung der Historiographieggeschichte, in: Geschichtsdiskurs 1: Grundlagen und Methoden der Historiographieggeschichte, Frankfurt a. M. 1993, 233–256, hier 244.

8 Die Unterscheidung von Herrschaft und Macht folgt der klassischen Definition Max Webers, wonach Herrschaft institutionalisiert und mit Gehorsamswillen verbunden ist, während Macht nicht institutionalisiert ist. Zum Herrschafts- und Machtbegriff Max Webers vgl. Peter Baumann, Die Motive des Gehorsams bei Max Weber: eine Rekonstruktion, in: Zeitschrift für Soziologie, 22, 5 (1993), 355–370.

9 Einen guten Überblick gibt etwa Gisela Bock, Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven, in: Karin Hausen Hg., Frauen suchen ihre Geschichte, München 1983, 22–60. Vgl. auch Joan W. Scott, Women's History. The Modern Period, in: Past and Present, 101 (1983), 141–157.

10 Vgl. Karin Hausen und Heide Wunder, Einleitung, in: dies. Hg., Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte, Frankfurt a. M. 1992, 9–18, hier 9.

Geschichte überhaupt erst sichtbar zu machen¹¹, entstand bald die Suche nach der Geschichte von Frauen, an ihren spezifisch weiblichen Erfahrungen.¹² Damit hatten sich Teile der Frauenforschung historisiert und waren zur Frauengeschichte geworden.¹³ Nach einer ersten Bilanz zeigten solche frauengeschichtlichen Studien, daß Frauen zwar in der Tat über Erfahrungen verfügten, die sich von denjenigen der Männer unterschieden. Je weiter sich die Forschungen auffächerten, desto deutlicher förderten sie aber auch Unterschiede zwischen Frauen zu Tage, die sich nicht auf „... einen gemeinsamen Nenner universaler „Weiblichkeit“ bringen ...“¹⁴ ließen. Diese Einsicht resultierte nicht nur aus der historischen Forschungsarbeit, sondern auch aus aktuellen politischen Debatten. Die Ausbreitung feministischer Bewegungen hatte auf internationalen Kongressen zur direkten Konfrontation zwischen Frauen unterschiedlicher Ethnizität geführt und damit verdeutlicht, daß weiße Frauen der hochindustrialisierten Staaten nicht nur über völlig andere Lebenserfahrungen verfügten als Frauen aus der sogenannten Dritten Welt, sondern zudem selbst an unterdrückerischen Herrschaftsstrukturen teil hatten.¹⁵ Für weiße Frauen in klassischen Einwanderungsländern wie den USA stellte sich die Frage nach der Beteiligung an Unterdrückung und Diskriminierung noch dringlicher. Rassismus war ein alltägliches Phänomen in einem demokratischen Staat, an dem Frauen wie Männer – formal betrachtet – gleichberechtigt mitwirkten.¹⁶

Auf diese politische Herausforderung reagierten die Wissenschaftlerinnen, indem sie die Frauengeschichte zur Geschlechtergeschichte

11 Diese Arbeiten haben Frauen auch in Bereichen nachspüren können, die in der klassischen Geschichtsschreibung als männliche Lebenswelten galten. Aus neuester Zeit vgl. etwa Silke Lesemann, Arbeit, Ehre, Geschlechterbeziehungen. Zur sozialen und wirtschaftlichen Stellung von Frauen im frühneuzeitlichen Hildesheim, Hildesheim 1994.

12 Vgl. Bock, Historische Frauenforschung, wie Anm. 9, 28.

13 Um überhaupt Aussichten auf gesellschaftliche Veränderungen zu haben, war es sogar zwingend, für eine eher historische als politische Sicht des Feminismus einzutreten. Vgl. hierzu beispielsweise Richard J. Evans, Feminismus als Forschungskonzept: Anmerkungen für die Praxis, in: Ruth-Ellen B. Joeres und Annette Kuhn Hg., Frauen in der Geschichte, VI, Düsseldorf 1985, 35–48, 39.

14 Bock, Historische Frauenforschung, wie Anm. 9, 28. Hierzu auch dies., Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft, 14 (1988), 364–391, hier 369.

15 Zum Verhältnis afroamerikanischer Frauen und der von weißen Mittelschichtfrauen dominierten US-amerikanischen feministischen Bewegung vgl. Gerda Lerner, Die Feministinnen: ein zweiter Blick, in: dies., Frauen finden ihre Vergangenheit, Frankfurt a. M. 1995, 64–79 (zuerst erschienen 1970). Zu den Verhältnissen um 1970 herum schreibt sie: „Bis jetzt ist es den radikalen Feministinnen nicht gelungen, sich auf angemessene Weise mit der komplexen Problematik schwarzer Frauen auseinanderzusetzen, und die Bewegung hat es allgemein nicht vermocht, für diese Frauen attraktiv zu sein.“, ebd., 72.

16 Dies trifft zumindest für den verfassungsrechtlichen Bereich zu. Daß die straf- und zivilrechtliche Rechtspraxis – und hier besonders das Ehe- und Familienrecht – patriarchalische Strukturen aufweist, bleibt unbestritten. Zur rechtsgeschichtlichen Dimension vgl. Ute Gerhard, Gleichheit ohne Angleichung. Frauen im Recht, München 1990. Zur Diskussion um geschlechterspezifische Rechte vgl. Luce Irigaray, Über die Notwendigkeit geschlechtsdifferenzierter Rechte, in: Ute Gerhard, Mechthild Jansen, Andrea Maihofer, Pia Schmid und Irmgard Schultz Hg., Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht, Frankfurt a. M. 1990, 338–350.

weiterentwickelten.¹⁷ Der Frauengeschichte wurde fortan zwar immer noch Bedeutung zugemessen,¹⁸ doch wollte sie mehr sein als nur „die Neuauflage der beliebten Kulturgeschichte der Frau im 19. und 20. Jahrhundert“, dann sollte sich eine „methodisch reflektiert und wissenschaftlich fundiert“ erarbeitete Frauengeschichte künftig als Geschlechtergeschichte verstehen.¹⁹ Als Begründung für die Neuorientierung an der Geschlechtergeschichte wurde angeführt, daß die Frauengeschichte einem Separatismus Vorschub leiste, „in dem die Unterschiede in Politik und sexueller Orientierung zwischen Frauen wichtiger erscheinen als das soziale Verhältnis der Geschlechter und die Bedeutung der Geschlechterdifferenz mit allen daran angeknüpften Berechtigungen, Zuschreibungen und Machtverhältnissen“.²⁰ Gisela Bock brachte diese neue Sichtweise mit der Feststellung, daß Geschlechterbeziehungen nicht auf Geschlechtsunterschiede reduzierbar seien, auf den Punkt.²¹

Der grundlegende geschlechtergeschichtliche Neuanfang hatte darin bestanden, Männer und Frauen relational zueinander zu untersuchen. Macht oder spezielle Machtbeziehungen und Machtverhältnisse sollten unter anderem einen zentralen Aspekt der Forschungen bilden.²²

Damit waren neue Stichworte in die Debatte geworfen. Hatte die frühe Frauenforschung noch mit im Kern zeitlich und räumlich unspezifizierten Vorstellungen von Unterdrückung und einem rohen Patriarchatsbegriff operiert, und die spätere Frauengeschichte eine historisch spezifizierte Fassung des Konzepts patriarchaler Macht und Herrschaft eingefordert, so ersetzte in geschlechtergeschichtlichen Forschungen die Rede von Macht in aller Regel ganz allgemein Konzepte von Herrschaft.²³ Auf diesem Diskussionsniveau ließ sich endlich das Verhältnis von *Rasse* und *Geschlecht* sowie *Klasse* und *Geschlecht* in einem Sinne neu

17 Üblicherweise wird argumentiert, daß durch den Wechsel von der Frauengeschichte zur Geschlechtergeschichte, aus der sog. allgemeinen Geschichte – die in Wirklichkeit jedoch nur Männer als das Allgemeine behandelt hatte – eine historische Menschenwissenschaft möglich geworden sei, die beide Geschlechter umfasse. Vgl. hierzu auch Bock, *Geschichte, Frauengeschichte*, wie Anm. 14, 372; Christina Vanja und Heide Wunder, Einleitung, in: dies. Hg., *Wandel der Geschlechterbeziehungen am Beginn der Neuzeit*. Frankfurt a. M. 1991, 7–11, 8; „... daß Gesellschaftsgeschichte nur dann angemessen erforscht und geschrieben werden kann, wenn sie die Dimension der Geschlechtergeschichte aufnimmt.“ Eine reflektierte Zusammenschau der Frauen- und Geschlechtergeschichte im Vergleich zur Sozialgeschichte unternimmt auch Louise A. Tilly, *Gender, Women's History and Social History*, in: *Social Science History*, 13, 4 (1989), 439–462.

18 Vgl. etwa Bock, *Historische Frauenforschung*, wie Anm. 9, 27.

19 Hausen/Wunder, Einleitung, wie Anm. 10, 11.

20 Schissler, Einleitung, wie Anm. 5, 16. Vgl. hierzu auch etwas früher: Michelle Z. Rosaldo, *The Use and Abuse of Anthropology*, in: *Signs*, 5 (1980), 389–417, hier 409.

21 Vgl. Bock, *Historische Frauenforschung*, wie Anm. 9, 43.

22 Vgl. Natalie Zemon Davis, „Women's History“ in *Transition: The European Case*, in: *Feminist Studies*, 3 (1976), 83–103 (dt.: *Gesellschaft und Geschlechter. Vorschläge für eine neue Frauengeschichte*, in: dies., *Frauen und Gesellschaft am Beginn der Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1989, 117–132, hier 126f).

23 Zu Forschungstraditionen, die sich von Konzepten patriarchaler Herrschaft nicht ganz verabschiedet haben vgl. Knapp, *Macht und Geschlecht*, wie Anm. 2, passim und ebd., 290, wo sie ihre Erfahrungen anlässlich eines Kongresses schildert, auf dem der Begriff „Herrschaft“ kaum fiel und „... gesellschaftstheoretische Fragestellungen oder sozialstrukturelle Analysen zum Geschlechterverhältnis und zur Vergesellschaftung von Frauen ...“ fehlten, wohingegen „Machtfragen“ eine zentrale Rolle spielten.

fassen, der auch die Beziehungen zwischen Frauen sowie zwischen Männern umfaßte²⁴, ohne einen geschlechterspezifischen Forschungsansatz aufgeben zu müssen, der von einer hierarchisch strukturierten Zweigeschlechtlichkeit ausging.²⁵

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als handle es sich bei *Klasse*, *Rasse* und *Geschlecht* um einen einzigen Problembereich. Ein Rückblick auf die alte Frauenbewegung macht aber deutlich, daß die Beziehung von Klassen- und Geschlechtszugehörigkeit ein altes Problem war, das in Form eines Streites zwischen marxistischer und autonomer Frauenbewegung und -forschung, ob das Patriarchat als gesellschaftlicher Haupt- oder Nebenwiderspruch zu verstehen sei, überlebt hatte. Neben politischen Entwicklungen, die marxistische Theorien allgemein an Attraktivität verlieren ließen, hatte auch die differenzierte Frauengeschichtsforschung, die mit einem Modell historisch und räumlich spezifizierter Formen patriarchaler Herrschaft arbeitete, ihren Anteil daran, daß diese Debatte an Schärfe und Bedeutung verlor. Von der Arbeit mit Herrschaftskonzepten hatte sich die Frauengeschichtsforschung bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht verabschiedet. Die Dringlichkeit, diese Ebene zu verlassen, hatte sich erst in dem Moment ergeben, als Rasse als weiterer Faktor der Differenzierung im aktuellen politischen Feld in Erscheinung getreten war: als weiße Feministinnen mit dem Vorwurf konfrontiert wurden, selbst an unterdrückerischen Herrschaftssystemen beteiligt zu sein.

Wie grundlegend das Rassismusproblem für die Diskussion um die Kategorie Geschlecht war, soll eine Bemerkung Hanna Schisslers zu diesem Problembereich verdeutlichen. Die Kategorie Geschlecht, so schrieb sie, kann

... nicht aus anderen Bestimmungen wie Klasse und Rasse abgeleitet noch diesen untergeordnet werden, wobei jedoch Wechselwirkungen von Geschlecht und Klasse sowie andere Determinanten historisch jeweils genau zu bestimmen sind. Diese Feststellung führt zu Konflikten mit den hegemonialen Ansprüchen einer Sozialgeschichte, die glaubt, innerhalb ihres Kategorienraums Frauengeschichte abhandeln und Klasse als die geschichtsmächtigere Kategorie deklarieren zu können. Nicht minder wird jedoch auch eine separatistisch sich verstehende Frauengeschichte, die als Gegenentwurf zu bisherigen – wie sie meint – männlichem Verstehen von Geschichte in einer unproduktiven Polarität verharrt, kritisch hinterfragt ...²⁶

24 Vgl. Bock, *Historische Frauenforschung*, wie Anm. 9, 47, 49 und *dies.*, *Geschichte, Frauengeschichte*, wie Anm. 14, 371 und 384f. Hier setzt sie sich scharfsinnig mit dem Klassenbegriff der klassischen Sozialgeschichte auseinander, indem sie auf die je spezifischen Erfahrungs- und Lebenswelten von Frauen innerhalb einer Klasse rekurriert, die wiederum über ein relational gedachtes Geschlecht vermittelt sind. Vgl. *dies.*, *ebd.*, 386: „... ist Geschlecht, nicht weniger als Klasse eine wichtige ‚kontextspezifische‘ und ‚kontextabhängige‘ Kategorie und Realität sozialer Beziehungen zwischen und innerhalb von sozialen Gruppen.“ Vgl. *dies.*, *ebd.*, 380, wo sie die Untersuchung von Beziehungen zwischen Frauen und zwischen Männern forderte.

25 Gegenüber der Erforschung von Herrschaftsverhältnissen, in denen geschlechtsspezifische Asymmetrien nicht mehr eindeutig waren, bot die Untersuchung von Machtverhältnissen deshalb Vorteile, weil asymmetrische Beziehungen zwischen den Geschlechtern auf dieser Ebene wieder lokalisierbar wurden.

26 Schissler, *Einleitung*, wie Anm. 5, 13. Die Stellung der Sozialgeschichte zum Verhältnis von Klasse und Geschlecht macht deutlich: Jürgen Kocka, *Frauengeschichte zwischen Wissenschaft und Ideologie*, in: *Geschichtsdidaktik*, 7 (1981), 99–104.

Was hier verdeckt formuliert wird, ist nichts anderes als der Versuch, *Geschlecht* als Forschungskategorie angesichts der Herausforderungen einer Gesellschaft, die Frauen an Herrschaft und legitimer Macht beteiligt, zu retten, ohne sich dem Problem der Herrschaft von Frauen über Frauen theoretisch stellen zu müssen. Die Kategorie *Geschlecht* als weder abgeleitet noch untergeordnet zu denken, war also die notwendige Voraussetzung, um erklären zu können, weshalb Frauen am alltäglichen Rassismus teilnahmen. Solange sie es nicht aus eigenem Antrieb taten, sondern weil Rassismus es ihnen ermöglichte, die eigene untergeordnete Stellung zu kompensieren, ergab sich rassendiskriminierendes Verhalten von Frauen gegenüber anderen Frauen aus asymmetrischen Machtbeziehungen zwischen weißen Männern und Frauen.²⁷

Die Notwendigkeit, die hierarchische Struktur der Geschlechter nicht mehr als Ausfluß von Herrschaft, sondern als Ausdruck von Machtbeziehungen zu sehen, hatte auch die Differenzierung zwischen *sex* und *gender* in der Geschlechterforschung nötig gemacht. Denn daß Frauen nicht einfach qua biologischen Geschlechts von Herrschaft ausgeschlossen waren, hatten die Konfrontationen zwischen Frauen unterschiedlicher Ethnizität gezeigt. Die in den USA früh formulierte Trennung zwischen *sex* und *gender*²⁸ wurde auch in der bundesrepublikanischen Geschlechtergeschichtsschreibung gängig.²⁹

In der Folge einer Geschlechtergeschichte, die *gender* als soziales Konstrukt verstand³⁰, lenkten empirische Studien dementsprechend ihren Blick auf die historischen Konstruktionsprozesse von *Geschlecht*.³¹ Solange sich die Trennung zwischen *sex* und *gender* aufrecht erhalten

27 Vgl. Gerda Lerner, Unterschiede zwischen Frauen neu gefaßt, in: Schissler Hg., *Geschlechtergeschichte*, wie Anm. 5, 59–79, hier 71. Zuerst erschienen unter dem Titel: *Reconceptualising Differences Among Women*, in: *Journal of Women's History*, 1 (1990), 106–122.

28 Vgl. Ann Oakley, *Sex, Gender, and Society*, New York 1972, 16: „Sex is a word that refers to biological differences between male and female ... *gender* however, is a matter of culture: it refers to the social classification into: *masculine* and *feminine*. The constancy of sex must be admitted, but so also must the variability of gender.“

29 Vgl. Schissler, Einleitung, wie Anm. 5, 13, hier schreibt sie, daß für die Geschlechtergeschichte die Unterscheidung zwischen physiologischem und sozialem Geschlecht maßgeblich sei und sich auch allgemein durchgesetzt habe. Zur Unterscheidung vgl. auch Joan W. Scott, *Gender: A Useful Category of Historical Analysis*, in: dies., *Gender and the Politics of History*, New York 1988, 28–50. Zur Definition der Kategorie *Geschlecht* unter Beibehaltung von *sex* als ahistorischer Kategorie vgl. Schissler, Einleitung, ebd., 14.

30 Vgl. Bock, *Geschichte, Frauenforschung*, wie Anm. 14, 373: „Im gleichen Maß, wie in den letzten Jahren für viele der Blick auf die Geschlechter selbstverständlich wurde, konnten *Geschlecht* bzw. die Geschlechter nicht mehr als Selbstverständlichkeit wahrgenommen werden: nicht mehr als vorgegebene soziale Tatsache, nicht mehr als apriorische Gegebenheit oder als natürliches Faktum.“

31 Historisch wird diese Entwicklung im 18. und 19. Jahrhundert verortet. Vgl. etwa Ulrike Gleixner, „Das Mensch“ und „der Kerl“. Die Konstruktion von *Geschlecht* in Unzuchtungsverfahren der frühen Neuzeit, Frankfurt a. M. 1994. Weil sich solche Arbeiten von Herrschaftskonzepten verabschiedet haben, können sie die Wirkungsmächtigkeit solcher Konstruktionsverfahren allerdings kaum erklären. Karin Hausen, „Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze Hg., *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Göttingen 1976, 367–393 hatte schon früh auf die Verlegung des Geschlechterunterschiedes in das Innere der Menschen verwiesen.

ließ, war die Frage, wer den Nutzen und wer den Nachteil aus diesen Konstruktionen zog, unzweifelhaft, da sich geschlechtsspezifische Hierarchisierungen aus den – am differenten sex orientierten – Geschlechterdefinitionen ableiten ließen.³² Daran änderten auch die vielfältigen historisch-empirischen Studien nichts, die sich am neudefinierten geschlechtergeschichtlichen Forschungsansatz ausrichteten und die Frage nach Machtpositionen von Frauen in mittelalterlichen und neuzeitlichen Gesellschaften stellten. Sie konnten zwar zeigen, daß Frauen in der Tat über gesellschaftlichen Einfluß und Machtstrategien verfügten, die sie auch zu ihrem eigenem Vorteil nutzen konnten.³³ Da in solchen empirischen Untersuchungen jedoch kaum zwischen herrschaftlich abgesicherter legitimer Macht und Herrschaft auf der einen, relativ unspezifischen Machtvorstellungen auf der anderen Seite unterschieden wurde, blieben Frauen auf Sphären nicht herrschaftlich abgesicherter Macht verwiesen.³⁴ Einen interessanten Versuch, das weibliche Geschlecht in die Sphären formal-politischer Macht zurückzubringen, hat Joan W. Scott unternommen. Unter Bezugnahme auf Michel Foucaults Machtkonzept schlug sie vor, Macht nicht im Singular, sondern als diskursiv wirksame, allgegenwärtige Phänomene zu verstehen. Scheinbare Dichotomien wie Staat und Familie, öffentlich und privat, Arbeit und Sexualität seien – so Scott – damit aufgehoben. „Geschlecht“ und „Po-

32 Vgl. die Definition von Geschlecht bei Schissler, Einleitung, wie Anm. 5, 14f und Gerda Lerner, Unterschiede zwischen Frauen, wie Anm. 27, 62.

33 Aus den vielfältigen Untersuchungen seien nur einige wenige beispielhaft genannt: Rebekka Habermas, Frauen und Männer im Kampf um Leib, Ökonomie und Recht. Zur Beziehung der Geschlechter im Frankfurt der Frühen Neuzeit, in: Richard van Dülmen Hg., Dynamik der Tradition. Studien zur historischen Kulturforschung, Frankfurt a. M. 1992, 109–136; Ilse Lenz und Ute Luig Hg., Frauenmacht ohne Herrschaft, Berlin 1990. Einen Forschungsüberblick gibt Rebekka Habermas, Geschlechtergeschichte und „anthropology of gender“. Geschichte einer Bewegung, in: Historische Anthropologie, 1, 3 (1993), 485–509, 499: „Trotz aller regionalen und schichtenspezifischen Unterschiede machen die erwähnten Arbeiten deutlich, daß sich das Bild der ewig unterdrückten Frauen nur dann aufrecht erhalten läßt, wenn man weibliche Wesen als handelnde, erfahrende und deutende Akteurinnen ausblendet.“ Habermas begeht an dieser Stelle übrigens einen in diesem Feld der Geschlechtergeschichte häufig anzutreffenden Fehler. Nichts spricht dafür, daß aktiv Handelnde nicht auch unterdrückt sein können. Frauen als Akteurinnen darzustellen, bedeutet keineswegs den Abschied von „ewig unterdrückten Frauen“.

34 Michelle Perrot, Die Frauen, die Macht und die Geschichte, in: Alain Corbin, Arlette Farge, Michelle Perrot u. a. Hg., Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?, Frankfurt a. M. 1989 (französisch zuerst: 1984), 225–248 faßt diese Forschungsrichtung wie folgt zusammen: „Unstreitig hat die neuere feministische Forschung zu dieser Aufwertung der Macht der Frauen beigetragen. Sie war es leid, immer nur das Bild von Elend und Unterdrückung weiter auszumalen, sie wollte den Standpunkt der Herrschaft umkehren und hat deshalb versucht, die Präsenz und das Handeln der Frauen, die Fülle und Vielfalt ihrer Rollen, ja sogar die Kohärenz ihrer Kultur und die Wirkungsweise weiblicher Macht nachzuweisen.“, ebd., 228. In der bundesrepublikanischen Forschung hat dieser Ansatz vereinzelt zu einer Aufwertung der *Gefährtschaft* in der frühen Neuzeit geführt, die die Machtbeziehungen zwischen Frauen und Männern zugunsten einer an gemeinsamen Zielen orientierten Handlungsweise fast gänzlich aus dem Blick verliert, vgl. beispielsweise Heide Wunder, „Er ist die Sonn' – sie ist der Mond“. Frauen in der Frühen Neuzeit, München 1992. Diese Sichtweise läßt sich nur stützen, wenn man die Unterscheidung zwischen formeller und informeller Macht ganz aufgibt.

litik" stünden somit weder zueinander noch zur Entdeckung des weiblichen Subjekts im Widerspruch.³⁵

Dieser Ansatz plazierte das weibliche Geschlecht tatsächlich in politische Zusammenhänge, brachte aber auch – nun auf der Ebene machtvoller Diskurse – das Problem mit sich, Frauen als Machtausübende über Frauen denken zu müssen. Denn der Versuch, einheitliche Themen in den Erfahrungen und Perspektiven von Frauen zu identifizieren, geht immer mit der Unterdrückung von Stimmen einher, die anders sind. Die Einnahme eines verallgemeinernden Standpunktes – und sei es der aus konstruktiven Prozessen hervorgegangene Standpunkt weiblicher Heterosexualität – ist „zumindest teilweise Reflex eines Denkens, das selber in sozialer Dominanz gründet.“³⁶ Indem nämlich das Geschlecht an sex gebunden bleibt – darauf hat Judith Butler hingewiesen³⁷ – entfaltet sich ein *gender* Begriff, der sich an heterosexuelle Weiblichkeit knüpft, diese Weiblichkeit zum Allgemeinen erhebt und sexuell anders orientierte Frauen als von der Norm abweichend bezeichnet.³⁸ Unter diesen Vorgaben haben – anfangs in den USA, zunehmend aber auch in der Bundesrepublik – feministische Theoretikerinnen einen Weg eingeschlagen, der die üblich gewordene Trennung zwischen sex und *gender* zurücknimmt. Auch das bis dahin ahistorisch gedachte Modell der *differenten sexes* wird nun als Resultat konstruktiver Prozesse beschrieben.³⁹ Unter Hinweis auf den männlich dominierten Charakter der Biologie als wissenschaftlicher Disziplin hat Gisela Bock zwar früh auf die Probleme aufmerksam gemacht, die sich an die Trennung von sex und *gender* knüpften.⁴⁰ Breitenwirkung erzielte dieser Denkansatz aber erst,

35 Vgl. Joan W. Scott, Von der Frauen- zur Geschlechtergeschichte, in: Schissler Hg., Geschlechtergeschichte, wie Anm. 5, 37–58, 51.

36 Jane Flax, Postmodernism and Gender-Relations, in: Linda Nicholson Hg., Feminism/Postmodernism, New York 1990, 39–63.

37 Vgl. Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a. M. 1991 (englisch zuerst 1990). Nun ist Butlers Buch keineswegs unumstritten geblieben. Vgl. etwa Herta Nagl-Docekal's Rezension in: L'Homme, Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 4, 1 (1993), 141–148. Die Argumente gegen Butler laufen in der Regel darauf hinaus, daß sie praktisch-politischen Emanzipationsbewegungen den Boden entzieht.

38 Vgl. hierzu Knapp, Macht und Geschlecht, wie Anm. 2, 303.

39 Vgl. etwa Thomas Laqueur, Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, Frankfurt a. M. 1992, 220: „Man focht (die Herstellung des Zwei Geschlechter-Modells, Anm. M. H.) ... in Begriffen von geschlechtsdeterminierenden Kennzeichen männlicher und weiblicher Körper aus, weil die Wahrheiten der Biologie die von Gott gestifteten Hierarchien oder die seit unvor-denklichen Zeiten gültigen Sitten und Gebräuche als Grundlage für die Schaffung und Verteilung der Macht in den Beziehungen zwischen Männern und Frauen verdrängt hatten.“ Für Laqueur ist also die biologische Definition zweier sexes historisch bedingt. Geschlechtsspezifische Zuschreibungen knüpften sich nicht an biologische Konstan-ten, sondern die Biologie reagiert auf geänderte gesellschaftliche Bedingungen.

40 Vgl. Bock, Geschichte, Frauengeschichte, wie Anm. 14, 377: „Auch in feministisch orientierten Frauenstudien wird die Dimension des weiblichen Körpers häufig als ‚Biologie‘ identifiziert: z. B. in der – vor allem in den USA seit Mitte der 70er Jahre gängig gewordenen, aber durchaus problematischen – Dichotomie von (*biological*) sex und (*social*) gender ...“ Erneut vorgetragen: Gisela Bock, Challenging Dichotomies: Perspectives on Women's History, in: Karen Offen, Ruth Roach Pierson und Jane Rendall Hg., Writing Women's History. International Perspectives, Indianapolis u. a. 1991, 1–23.

als in der Folge von Scotts Überlegungen zur Kategorie Geschlecht Frauen unter Berufung auf ein diskursives Machtkonzept wieder an gesellschaftlich wirksamer Macht beteiligt gedacht werden konnten. Aus dem anfänglichen „Sichtbarmachen“ von Frauen wurde mit Butler ein „Unsichtbarmachen“. Die Reaktionen auf dieses Problem sind unterschiedlich. Sie reichen von einer scharfsinnigen Kritik an Michel Foucault⁴¹ über Arbeiten, die weiterhin am Begriff Herrschaft festhalten und die Aufgabe feministischer Theoriebildung darin erblicken: „... die Unterdrückung von Frauen in ihrer endlosen Varietät und monotonen Ähnlichkeit zu analysieren,“⁴² bis hin zur Frage: „Braucht die feministische Wissenschaft eine ‚Kategorie‘“⁴³. Eine Frage, die gegenwärtig nicht von Männern gestellt wird, die eben dabei sind ihre ‚Männergeschichte‘ zu entdecken⁴⁴, sondern von feministischen Wissenschaftlerinnen selber.

Bisher sollte deutlich geworden sein, daß die lange und wissenschaftsgeschichtlich ertragreiche Diskussion um die Kategorie Geschlecht sich in einem spannungsreichen Feld realpolitischer Macht und Herrschaftsausübung entfaltet hat.⁴⁵ Es ist unumstritten, daß empirische Studien und theoretische Reflexionen ihren Anteil an der Weiterentwicklung der Debatte hatten, aber die Motive zur Fortentwicklung sind ebenso mit aktuellen politischen Verhältnissen verknüpft. Sie verweisen auf ein historisch bedingtes Mißtrauen gegenüber Herrschafts- und Machtausübung, das sich aus jahrhundertlangem Ausschluß von Frauen aus eben diesen gesellschaftlichen Bereichen speist. In den theoretisch orientierten feministischen Wissenschaften ist das Interesse an Begriffen wie Macht und Herrschaft daher nicht nur eine Bereicherung der Debatte gewesen, indem es das gesamte Feld ‚facettenreicher‘ hat

41 Vgl. Fraser, Widerspenstige Praktiken, wie Anm. 3. Sie hält daran fest, daß Foucault nicht mehr zwischen legitimer und illegitimer Macht unterscheiden kann und Phänomene wie Gewalt, Autorität, Zwang etc. ganz aus seinem Denken verschwinden.

42 Vgl. Knapp, Macht und Geschlecht, wie Anm. 2, wo sie verschiedene Konzepte detailliert vorstellt. Ebd., 291.

43 Vgl. Käthe Trettin, Braucht die feministische Wissenschaft eine „Kategorie“?, in: Ringvorlesungen zu frauenspezifischen Themen, hg. von der Johannes Gutenberg Universität Mainz 1995, 86–103.

44 Vgl. hierzu Thomas Kühne, Männergeschichte als Geschlechtergeschichte, in: ders. Hg., Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt a. M. 1996, 7–30.

45 Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei an dieser Stelle betont, daß es sich bei dem Gesagten keinesfalls darum handelt, feministische Wissenschaft erfülle nicht allgemeine Standards, weil sie Politik und Wissenschaft unzulässig vermische. An den von Herta Nagl-Docekal zu diesem Thema gemachten Bemerkungen bleibt festzuhalten: vgl. Herta Nagl-Docekal, Feministische Geschichtswissenschaft – ein unverzichtbares Projekt, in: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 1, 1 (1990), 7–18, 13f: „Feministische Wissenschaft kann ihren Aufklärungsanspruch nur dann einlösen, wenn sie ihre Aussagen methodisch absichert. Mit Bezug auf den verbreiteten Verdacht einer unzulässigen Vermengung von Politik und Wissenschaft ist somit festzuhalten: Wohl ist feministische Wissenschaft ein Projekt, das nicht aus forschungsimmanenten Entwicklungen hervorging, doch es muß unterschieden werden zwischen dem politischen Kontext, dem das Forschungsinteresse entspringt bzw. für den die Forschungsergebnisse Relevanz gewinnen sollen einerseits, und der wissenschaftlichen Arbeit andererseits.“

werden lassen. Diese verdeckt auch die Schwierigkeiten, sich mit der eigenen Beteiligung an Macht und Herrschaft auseinanderzusetzen.

Angesichts der Schwierigkeiten, die der oben argumentativ ausgeleuchtete Diskurs für die Frage nach der Konzeptualisierung von *Geschlecht*, *Macht* und *Herrschaft* besonders für historische Zeitabschnitte wie die Frühe Neuzeit bereithält, deren Herrschaftsformen nicht überwiegend an ökonomische Strukturen gebunden sind, deren politische Ausformung einen geringen Institutionalierungsgrad aufweisen, *Geschlecht* noch weitgehend an ständische Unterschiede gebunden ist und geschlechtsspezifische Machtbeziehungen daher schwer zu fassen sind, möchte ich vorschlagen, die Erforschung von Gewaltverhältnissen in Forschungen über frühneuzeitliche Gesellschaften in den Mittelpunkt zu stellen, zumal *Gewalt* der adäquatere Begriff zum Ausdruck von Machtbeziehungen in der Frühen Neuzeit ist. In Form der Unterscheidung zwischen legitimer und nicht-legitimer *Gewalt* lassen sich Gewaltbeziehungen einerseits an Herrschaft zurückbinden. Andererseits löst die Untersuchung von Gewaltbeziehungen die im Spektrum frühneuzeitlicher Geschlechtergeschichte angesiedelte Debatte über die Unterscheidung zwischen formeller und informeller Macht ab. Hinsichtlich der Geschlechterproblematik könnte die Erforschung von Gewaltbeziehungen, die sich ebenso auf die physischen Körper wie auf die um diese sich entfaltenden Diskurse und symbolischen Ordnungen konzentriert, neue Erkenntnisse über frühneuzeitliche Geschlechterbeziehungen fördern: Geschlechterbeziehungen, die sich nicht im Beziehungsdreieck von *Macht*, *Herrschaft* und *Geschlecht* ausdrücken, sondern sich um Gewaltverhältnisse gruppieren innerhalb derer *Geschlecht* interaktiv hergestellt wird.